

Im Teilbereich „Glaubenskrieg oder Ständekampf“, der Beiträge zum 17. Jahrhundert zusammenfasst, analysiert Axel Gotthard den böhmischen Aufstand in der Wahrnehmung des evangelischen Deutschlands, Wilhelm Kühlmann beschäftigt sich mit Grimmelshausens „Simplicissimus“ und dem Dreißigjährigen Krieg, Frank Kleinhagenbrock berichtet von der Anwendung eines erfahrungsgeschichtlichen Konzepts bei der Untersuchung der Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg, Andreas Holzem behandelt den Dreißigjährigen Krieg am Beispiel Rottweils, István György Tóth fragt nach den Kriegserfahrungen der katholischen Missionare in Ungarn im 17. Jahrhundert, Robert Bartczak untersucht die Kriegserfahrungen in der polnisch-litauischen Adelsrepublik anhand von Tagebuchaufzeichnungen (1656–1667); abschließend fragt Julian Kümmerle auf der Grundlage von Gottfried Arnolds „Kirchen- und Ketzerhistorie“ nach den radikal-pietistischen Deutungsmustern der Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts.

Unter dem Titel „Mächtkeg oder Glaubenskampf“ werden in einem dritten Bereich vor allem Themen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und aus dem frühen 19. Jahrhundert zusammengeführt: Wolfgang Mährle stellt Krieg und Religion im Werk Niccolò Machiavellis vor, Antje Fuchs behandelt den Siebenjährigen Krieg als „virtuellen Religionskrieg“, Eric Godel thematisiert den religiös-konfessionell geprägten Patriotismus in der Zentralschweiz während der Helvetik (1798–1803), Claude Muller analysiert den Krieg der Revolution gegen die Religion im Elsass (1789–1802), Gregor Maier fragt komplementär nach Katholizismus und Kriegserfahrungen im Elsass während der napoleonischen Kriege und Ute Planert beschäftigt sich mit dem Stellenwert der Religion in den Kriegen der Französischen Revolution und Napoleons.

Der abschließende vierte Abschnitt umfasst unter dem Titel „Triumph oder Opfer“ Beiträge zu den Religionskriegen und Glaubensflüchtlingen im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts (Matthias Asche), zu den jüdischen Geschichtsdeutungen der Khamelnytsky-Verfolgung in Polen-Litauen (Frauke von Rohden), zur dänischen Interpretation des verlorenen „Emperor's War“ von 1625 bis 1629 (Gunnar Lind), zum Verhältnis von Religion und Kriegserfahrung in der Schlacht am Weißen Berg im Jahr 1620 (Olivier Chaline) und zu den bayerischen Truppen als Opfer des napoleonischen Russlandfeldzuges (Julia Murken). Der folgende Kommentar von Gerrit Walther rundet nicht nur diesen Abschnitt, sondern mit zahlreichen weiterführenden

Überlegungen auch den Band insgesamt anregend ab.

Die in jeder Hinsicht sauber gefertigte und mit umfangreichen Orts- und Personenregistern vorbildlich erschlossene Veröffentlichung hat sich als Ziel gesetzt, durch eine vergleichende Betrachtung zu einer Phänomenologie und Typologie der Beziehungen von Konfession und Krieg im Alten Reich und in Alteuropa zu gelangen. Dieser Anspruch, der in vielen der interessanten Beiträge durchaus auch erfüllt und in verschiedene Richtungen weitergeführt wird, umschreibt den Inhalt des Bandes weitaus besser als es die allzu plakative Betitelung „Religionskriege“ vermag, durch die beim potenziellen Leser zunächst andere Erwartungen geweckt werden. Erst bei genauerer Lektüre des facettenreichen Buches erschließt sich letztendlich die eigentliche Zielsetzung.

Wolfenbüttel

Jens Bruning

Selderhuis, Herman J., Wriedt, Markus (Hrg.): *Bildung und Konfession. Theologenausbildung im Zeitalter der Konfessionalisierung*, Tübingen: Mohr Siebeck 2006 (= Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe Bd 27), 320 + VIII S., ISBN 3-16-148931-4.

Die Forschung zum frühneuzeitlichen Kleirus erfreut sich mittlerweile wachsender Beliebtheit. Während lange Zeit allenfalls spezialistische Arbeiten verfasst wurden, boomt das Feld in letzter Zeit geradezu. Dieser Trend ist umso erfreulicher, als er die lange fällige Annäherung von Kirchen- und Allgemeinschaftsschreibung illustriert, zugleich aber durch die verstärkte kultur- und mentalitätsgeschichtliche Schwerpunktsetzung auch über einen eng gefassten Konfessionalisierungsansatz hinausgeht. Der Blick auf die Personengruppe der Geistlichen erlaubt es zumindest potentiell, die religionsgeschichtliche Strukturbeschreibung des frühneuzeitlichen Europas um eine ‚Innenperspektive‘ wichtiger Akteure zu erweitern. Die Untersuchung der Theologen geht deshalb mittlerweile über die rein sozialgeschichtlichen Aspekte – wirtschaftliche Situation, Anteil an der Bevölkerung, Heiratsverhalten etc. – hinaus und bezieht Fragen nach den identitätsbildenden und weltbildgenerierenden Einflüssen auf diese Personengruppe mit ein. Dass zahlreiche Arbeiten insbesondere die Ausbildungswege der Geistlichen zum Thema haben, liegt deshalb auf der Hand.

Dies ist der Forschungskontext, in dem der hier zu besprechende Sammelband, Ergebnis einer Tagung von 2003 in Mainz, anzusiedeln ist. Um es vorneweg zu sagen: Der Eindruck

fällt durchwachsen aus. Manche Texte bauen eingangs umfangreich konzeptionelle Gerüste auf, die dann aber nicht immer heuristisch weiterführend eingesetzt werden. Eine Strafung hätte an verschiedenen Stellen gut getan. Einige Beiträge wurden auch im Formalen nicht sorgfältig lektoriert. Wichtiger ist, dass der Begriff der „Bildung“ wenig reflektiert wird. Ein diesbezüglich hilfreicher methodischer Hinweis, der nicht von allen Studien gleich intensiv aufgegriffen wird, findet sich in Andreas Wendlands Überblick über die Bildungswege der Kapuziner (Geschulte Bettler? Armutsgebot, Ausbildung und Theologie bei den Kapuzinern des 16. Jahrhunderts (277–291)). Wendlands Gang durch die Ordensregularien zeigt, dass das Verhältnis von Klerus und Bildung/Theologie prekär und wandelbar war. Wenngleich dies eine konfessionelle (oder ordensbezogene) Besonderheit sein mag, so wäre als methodische Leitlinie dennoch festzuhalten, dass das Verhältnis von Geistlichkeit und Bildung für jedes Fallbeispiel neu bestimmt werden müsste. Insofern ist bereits der Untertitel des Bandes verräterisch: Dort wird von „Theologenausbildung“ gesprochen – aber war es uneingeschränkt selbstverständlich, dass tatsächlich jeder Pastor (um die es doch in den einzelnen Beiträgen dann meistens geht) „Theologe“ sein sollte? An verschiedenen Stellen des Bandes wird deutlich, dass diese Gleichsetzung allenfalls eingeschränkt gilt. Die Frage danach, was das Wissen des Geistlichen sein sollte und wie diese Auswahl begründet war (bzw. inwieweit sie – wie bei Wendland sichtbar – umstritten war), wird in den Beiträgen kaum systematisch gestellt.

Themen und Gegenstände der einzelnen Beiträge sind oftmals absehbar, wenngleich die meisten Aufsätze zu ihren Gegenständen neues Material bringen. Einzelne Universitäten (Herman J. Selderhuis: Eine attraktive Universität. Die Heidelberger Theologische Fakultät 1583–1622 (1–30)) oder reformierte Hohe Schulen (Wim Janse: Reformed Theological Education at the Bremen Gymnasium Illustre (31–49)) werden vorgestellt. Das theologische Milieu dieser Bildungsanstalten wird intensiv beleuchtet, allerdings bleibt die Verbindung dieser letztlich ideengeschichtlichen Präsentationen zur Frage der Lebenswelt der Geistlichen nach Amtsantritt ausgespart. Weitere klassische Untersuchungsmethoden werden herangezogen, insbesondere die Vorgehensweise, das theologische Personal einer Untersuchungsgegenstand auf seine Studienorte und -dauern hin zu befragen (Rainer Postel: Hamburger Theologenausbildung vor und nach der Reformation (51–60); Johannes Kistenich: Studienorte der in den Grafschaften Mark

und Ravensberg während des 16. Jahrhunderts tätigen lutherischen Geistlichen (104–129)). Andere Autoren (Sven Tode: Bildung und Wissenskultur der Geistlichkeit im Danziger Frühen Neuzeit (61–101)) kombinieren diese klassische Frage mit einer schul- und lehrplangeschichtlichen Darstellung. Nicht nur bei Frank Kleinhagenbrock („Ansehnliche“ und „geübte“ Personen für die Seelsorge an der Grenze zum Papsttum. Lutherische Pfarrer in fränkischen Reichsgrafenschaften um 1600 (131–157)) wird auf das fehlende Theologiestudium vieler Pfarrer hingewiesen. Die daraus aber resultierende Frage (die z. B. Amy Nelson Burnett in ihrer jüngsten Monographie über Basler Geistliche ins Zentrum gerückt hat), wie viel theologische Bildung die Amtsträger dann aber trotzdem hatten und woher diese ggf. außerhalb der theologischen Fakultäten kommen könnte, wird kaum gestellt. Ebenso wenig fragen die Beiträge des Bandes übrigens nach dem spirituellen Wissen ihrer Protagonisten oder nach dem praktisch-alltagsbezogenen know-how, das doch für die Verwaltung zumal großer Gemeinden unverzichtbar gewesen sein dürfte.

Julian Kümmerle geht in seinem Aufsatz über „Wissenschaft und Verwandtschaft. Protestantische Theologenausbildung im Zeichen der Familie vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“ (159–210) den familiären Beziehungen der Gelehrten nach. Der bisweilen etwas langatmige Durchgang durch eine Reihe von Universitäten und Gelehrtenfamilien bringt weitere Belege für die bekannte These, dass solche familialen Netzwerke die Gelehrten in die breiteren Gesellschaftsformationen einband. Freilich würde sich der Leser über diese allgemeinen Feststellungen hinaus wünschen, das konkrete Funktionieren dieser Netzwerke einmal aus der Nähe beobachten zu können. Wie genau erzeugte ein Familiennetzwerk Dauerhaftigkeit? In welchen alltäglichen Verhaltensweisen lässt sich der Einfluss der Familien nachweisen? Im übrigen müsste auch genauer bedacht werden, dass und ob solche Netzwerke nicht auch – aus Sicht des Fürsten – destabilisierend wirkten (anders 175). Machte sich hier nicht eine Machtbasis erkennbar, die potentiell dem Einfluss des Fürsten entgegenwirken konnte?

Marcel Nieden bietet in seinem Aufsatz (Rationes studii theologici. Über den bildungsgeschichtlichen Quellenwert der Anweisungen zum Theologiestudium (211–230)) einen quellenkritischen und auf Forschungsperspektiven konzentrierten Überblick über eine bislang vernachlässigte Quellengattung. Die Ausführung der hier skizzierten Analysemöglichkeiten sind mittlerweile in Form von Niedens Habilitationsschrift veröffentlicht (im gleichen

Verlag als folgender Band dieser Reihe). Ähnlich bietet auch Anja-Silvia Göing in ihrem Beitrag (Die Ausbildung reformierter Prediger in Zürich 1531–1575. Vorstellung eines pädagogischen Projekts (293–310)) eine Skizze mit Fragestellungen eines aktuellen Forschungsprojekts. Frank van der Pol (Ysbrandus Trabijs' Het Cleyen Mostertzaet (1590). Aspekte der Theologenbildung in einer reformierten Predigt (231–244)) geht in seiner Analyse des zugrundeliegenden Textes zwar klassisch textimmanent vor. Zumindest in einigen Andeutungen werden hier aber Ansatzpunkte für eine Geschichte der Mentalitäten und Weltansichten der Geistlichen erkennbar.

Am meisten beeindruckt hat mich Peter Walters Beitrag (Humanistische Kritik am Seelsorgeklerus und Vorschläge zu dessen Reform (245–276)), der die humanistischen Reden anlässlich der Mainzer Diözesansynoden untersucht. Auch wenn die Untersuchung der Texte von Agricola, Wimpfeling u. a. nicht zu einem einheitlichen Ergebnis kommt, so ist hier doch die Einbettung der ‚großen‘ Texte in ein konkretes institutionelles, soziales und historisches Milieu gut gelungen. Es wäre interessant zu sehen, wie (und ob) sich die Tradition über die Reformation hinaus fortsetzt und was dies für Qualität, Form und Inhalt der Reden bedeutete.

Insgesamt findet der interessierte Leser ohne Zweifel eine reiche Menge an neuen und unbekannt Details. Die Aufsätze sind durchweg aus den meist reichhaltig benutzten Quellen gearbeitet, manche Übersicht und statistische Auswertung hat Pioniercharakter für das jeweils betrachtete Gebiet. Dennoch bewegen sich die Forschungsansätze und Fragestellungen meistens im Rahmen des bereits erfolgreich Erprobten. Der von Tode gebrauchte Begriff der „Wissenskultur“ hätte dabei helfen können, das geistige Profil der Pfarrer näher aufzuschlüsseln, auch und gerade im Hinblick auf die Wissenspraxis – allerdings wird er kaum heuristisch fruchtbar gemacht. Eine Anbindung der Geistlichkeitsforschung an moderne Formen der Wissensgeschichte, die Exzerpt- und Lesepraktiken, Buchnotationen und Zettelkästen bzw. loci communes-Bücher zu ihren Gegenständen macht, unterbleibt. Auch allgemeiner gestellte Fragen nach der konkreten Wissensorganisation, der intellektuellen Arbeitspraxis, der Balance von theoretischem und praktischem Wissen, der administrativen Amtsführung, der Rolle von Frömmigkeit in der Aus- und Weiterbildung, der Beziehung von säkularer und religiöser Bildung, der sozialen Einbeziehung der Geistlichen in die *respublica litteraria* und viele andere Fragen, die die soziale Praxis

des geistlichen Wissens aufhellen könnten, bleiben ausgeblendet. Eine moderne Wissens- und Bildungsgeschichte des Klerus im überregionalen Vergleich bleibt auch weiterhin zu schreiben.

Frankfurt a. M.

Markus Friedrich

Janse, Wim, Pitkin, Barbara (eds.): *The Formation of Clerical and Confessional Identities in Early Modern Europe, Dutch Review of Church History*. Nederlands archief voor kerkgeschiedenis, Vol. 85, Leiden, Brill-Verlag, 2006, VII, 569 S., Geb., 90–04–14909–0.

Die vornehmlich im deutschsprachigen Raum unter den Begriffen Konfessionsbildung und Konfessionalisierung beschriebenen, umfassenden Entwicklungsprozesse innerhalb der frühneuzeitlichen Gesellschaften werden zunehmend in anderen europäischen Ländern und den USA unter Rückgriff auf sozialgeschichtliche bzw. soziologische Zugriffsweisen erforscht. Der von Wim Janse und Barbara Pitkin herausgegebene, aus zwei Tagungen des Jahres 2004 hervorgegangene Sammelband problematisiert in drei Sektionen die Formierung und Brüche klerikaler und kommunaler Konfessionsidentitäten sowie deren Interdependenzen. Die Herausgeber verzichten bewusst auf eine homogenisierende Thetisierung der 24 Beiträge. Vielmehr beabsichtigen sie, die Ambivalenzen innerhalb der konfessionellen Identitätsbildungskonzepte deutlich werden zu lassen und damit herauszustellen, wie wenig monolithisch alle sich über längere Zeiträume entwickelnden Konfessionen tatsächlich waren. Ebenso bedingen Komplexität und innere Differenzierung der jeweiligen Konfessionen die Notwendigkeit eines interdisziplinären Forschungszugriffs. Während eine solche Annäherungsweise – jedenfalls aus Sicht der deutschsprachigen Konfessionalisierungsforschung – in der Tat keineswegs neu ist, dürfen Herausgeber und Autoren für sich verbuchen, hoch interessante Beiträge zur Vertiefung der Forschungsproblematik geliefert zu haben.

Die erste Sektion problematisiert die Funktion konfessionell orientierter Ausbildung, ihrer Wurzeln und gesellschaftlichen Bedeutung. Mit einem ausschließlichen Schwerpunkt auf dem reformierten Bildungssektor wird dabei von Riemer Faber und Stefan Ehrenpreis die Verwurzelung des protestantischen Bildungsverständnisses im humanistischen Gedankengut aufgezeigt. Diese Kontinuität setzte sich auch an der Schwelle zum Aufklärungszeitalter fort, wie Frits Broeyer nachweist. Zugleich wurde bei den Reformierten stärker auf eine Neuausrichtung von Bildung hin zu einer aktiven Rolle des Gläubigen in der Welt